



Klaus Hurrelmann

Zehn Thesen zur Schüler- und Lehrgesundheit

Erster Teil: Die Ausgangslage

1. These

Bildung wird in hoch entwickelten Gesellschaften immer mehr zu einer Schlüsselkompetenz sowohl für jeden Einzelnen als auch für das gesamte Gemeinwesen. Hierdurch steigt die individuelle Verantwortung für die eigene Bildungsbilanz weiter an.

Vergleichende Studien machen deutlich, wie stark die Wirtschaft von der Bildung und Qualifikation der arbeitenden Bevölkerung abhängig ist. Im internationalen Wettbewerb zählt die Kompetenz der Arbeitskräfte und bestimmt die Produktivität und Innovationsfähigkeit eines Landes. Aber auch die Qualität des zivilgesellschaftlichen Zusammenlebens wird mit steigendem Bildungsgrad gefördert, ebenso die politische Partizipation und damit die Stärke der Demokratie. Bis hin zur höheren sozialen Kohäsion und zur niedrigeren Kriminalität reichen die Auswirkungen guter Bildung auf der kollektiven Ebene.

Auf individueller Ebene sieht es ebenso aus. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des schulischen Lernens haben sich in den letzten fünf Jahrzehnten deutlich verändert. Die soziologische Forschung spricht von einer „Individualisierung“ der sozialen Strukturen in modernen westlichen Gesellschaften. Damit ist gemeint, dass solche Faktoren wie soziale Herkunft, Geschlecht, Religion und Ethnie nicht mehr so stark wie früher über einen Lebenslauf entscheiden, sondern stattdessen die von der einzelnen Person beeinflussbaren Faktoren der Lebensgestaltung. Dem individuellen Bildungsgrad kommt hierbei eine ungeheuer große Bedeutung zu.

Wer eine gute Bildung hat, erzielt später ein höheres Einkommen, ist vor Arbeitslosigkeit deutlich besser geschützt, besitzt einen höheren sozialen Status und gesellschaftliches Ansehen, auch stärkeren Einfluss auf soziale Belange, partizipiert politisch kompetenter und effektiver und hat eindeutig auch Vorteile bei seiner Gesundheit und lebt länger.

Nach gesellschaftlichem Verständnis haben Kinder und Jugendliche heute die individuelle Verantwortung für Erfolg oder Misserfolg ihrer schulischen Laufbahn ganz persönlich zu

Wer eine gute Bildung hat, erzielt später ein höheres Einkommen, ist vor Arbeitslosigkeit deutlich besser geschützt, besitzt einen höheren sozialen Status und gesellschaftliches Ansehen, auch stärkeren Einfluss auf soziale Belange, partizipiert politisch kompetenter und effektiver und hat eindeutig auch Vorteile bei seiner Gesundheit und lebt länger.

tragen. Ihr persönliches Leistungsverhalten entscheidet über ihre Position in Schule und Beruf, also über die Hierarchie von Belohnungen und Statuspositionen in der ganzen Gesellschaft. Jeder einzelne hat es nach dieser „Leistungsphilosophie“ unserer Gesellschaft in seiner eigenen Hand, was aus ihm wird. Versagen gilt als ein individuell anrechenbares Verhalten – ebenso wie Erfolg. Das Problem ist: Wer heute keinen Erfolg im Bildungssystem hat, wer zum Beispiel keinen Schul oder Ausbildungsabschluss erwirbt, der hat weitaus schlechtere Chancen als vor 20 oder 30 Jahren, in den Arbeitsmarkt und in eine einigermaßen sichere Berufsposition hinein zu kommen. Ein Bildungsverlierer zu sein, das ist heute ein schweres Los.

Schulisches Leistungsverhalten war schon immer durch angebotene persönliche Vorgaben (Intelligenz, Temperament, Motivation) und das damit eng korrespondierende soziale Umfeld in der Familie mitbestimmt. Die hohen gesellschaftlichen Erwartungen schon an Kinder in der Grundschule, die Schullaufbahn möglichst erfolgreich zu gestalten, können unerschwinglich zu einer psychischen, psychosomatischen und körperlichen Anspannung und Belastung führen. Viele Eltern sind heute der Auffassung, schon mit dem Eintritt in die Grundschule beginne die Berufslaufbahn ihres Kindes, werde die entscheidende Weiche für den späteren gesellschaftlichen Erfolg gestellt. Eine „Schonzeit“ für Kinder gibt es heute nicht mehr. Entsprechend nervös und unruhig reagieren sie schon auf die kleinsten Störungen in der Leistungskarriere und ordern bezahlten Nachhilfeunterricht, wenn die ersten schlechten Beurteilungen ihrer Kinder ausgesprochen werden. Wer unter diesen Umständen zu einem Bildungsversager wird, der steht unter erheblichem Druck.

2. These

Durch die Bildungsexpansion der letzten Jahre bei gleichzeitiger Arbeitsmarktkrise entsteht eine große „Statusangst“ bei Eltern und Kindern. Das ist der Nährboden für Nervosität und Zukunftsunsicherheit.

Seit den 1950er Jahren beobachten wir einen ständigen Anstieg der Anteile von Schülerinnen und Schülern eines Jahrganges, die in anspruchsvolle weiterführende Schulformen übergehen. Damit ist formal das Anspruchsniveau an Bildungsgänge und Qualifikationszertifikate angestiegen. Der Mittlere Abschluss, der heute von rund 40% eines Jahrgangs erworben wird, gilt immer mehr als Mindeststandard, der Hauptschulabschluss hat kaum noch einen Wert. Was wirklich zählt, ist das Abitur. Nach aktuellen Erhebungen wünschen es 66% der Eltern von Schulkindern für ihren eigenen Nachwuchs. Gegenwärtig schaffen am Ende der Schullaufbahn aber „nur“ rund 40% dieses hochgeschätzte Zertifikat. Die Folge: Bei vielen Jugendlichen sind am Ende der Schullaufbahn Versagensgefühle entstanden, denn sie haben das von den Eltern gesetzte Bildungsziel nicht erreicht.

Parallel zu dieser Expansion von anspruchsvollen Bildungsgängen und -zertifikaten ist etwa von 1990 bis 2009 der Arbeitsmarkt geschrumpft. Die Arbeitslosenquote lag hoch. Die objektive Chancenstruktur für Jugendliche war damit über zwei Jahrzehnte so beschaffen, dass etwa ein Fünftel der jungen Generation faktisch keine Möglichkeiten für den Einstieg in tragfähige Berufslaufbahnen hatte, vor allem diejenigen, die keine oder keine guten Bildungsabschlüsse nachweisen konnten.

Obwohl sich diese Lage seit 2010 entspannt, ist es nicht verwunderlich, dass die Elternhäuser auch heute noch sehr nervös auf Rückschläge in der Schullaufbahn und Rückstufungen in der Leistungskarriere ihrer Kinder reagieren. Zu Recht wittern Väter und Mütter hierin eine Gefährdung ihres erreichten sozialen Status. Sie sehen realistisch, dass es heute sehr schwierig ist, der jungen Generation das gleiche Niveau von wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit zu bieten, wie es für sie selbstverständlich war und ist. Wenn ihre Kinder trotz formal höherer Schulabschlüsse und besserer Schulleistungen keine aussichtsreichen beruflichen Laufbahnen einschlagen können, dann entsteht bei ihnen eine „Statusangst“, die Sorge, es könne mit Wohlstand und wirtschaftlicher Sicherheit bergab gehen.

Die Unsicherheit der Eltern überträgt sich auf die Kinder. Sie wollen im Schulsystem auf Gedeih und Verderb funktionieren und schlagen alle möglichen Optimierungsstrategien

Parallel zu dieser Expansion von anspruchsvollen Bildungsgängen und -zertifikaten ist etwa von 1990 bis 2009 der Arbeitsmarkt geschrumpft. Die Arbeitslosenquote lag hoch. Die objektive Chancenstruktur für Jugendliche war damit über zwei Jahrzehnte so beschaffen, dass etwa ein Fünftel der jungen Generation faktisch keine Möglichkeiten für den Einstieg in tragfähige Berufslaufbahnen hatte, vor allem diejenigen, die keine oder keine guten Bildungsabschlüsse nachweisen konnten.

für ihre Leistungen ein. Viele folgen dem schulischen Unterricht nur mechanisch und schielen ausschließlich auf die Zensuren und Zeugnisse. So entsteht eine instrumentalisierende Haltung der Schulbildung gegenüber. Man richtet sich auf die schulische Leistungstätigkeit wie auf eine industrielle, quasi den Gesetzen von Lohnarbeit folgende Arbeit ein. Man absolviert die „schulische Lernarbeit“ mehr oder weniger zwanghaft und mechanisch. Der „Lohn“ ist das Zeugnis mit dem Tauschwert für (vermeintlich) erfüllende Erlebnisse im späteren Leben, dem „Erwachsenenleben“. Wird aber ein Abschlusszeugnis mit hohem Tauschwert im Beschäftigungssystem nicht erreicht, dann sind Frustrationen für die Selbstdefinition und in der Folge Belastungen für Selbstwertgefühl und Gesundheit vorgezeichnet. Die Schulzeit kann unter diesen Umständen im schlimmsten Fall als eine „verlorene Lebenszeit“ empfunden werden, da sie den instrumentellen Wert des Zugangs zum Beschäftigungssystem nicht einlöst.

3. These

Kinder und Jugendliche haben alle diese Mechanismen der Leistungs-optimierung verinnerlicht und gehen erstaunlich pragmatisch mit den Anforderungen um. Sie zahlen dafür aber einen gesundheitlichen „Preis“.

In den Gesundheitswissenschaften gehen wir heute von einem Gleichgewichtsmodell der Bestimmung des Gesundheitszustandes eines Menschen aus. Gesundheit ist danach die gelungene Balance zwischen den inneren Anforderungen von Körper und Psyche, die aufeinander abgestimmt werden müssen, und den äußeren Anforderungen der sozialen und physischen Umwelt, die ebenfalls miteinander harmonisiert werden müssen. Gelingt das komplexe Wechselspiel zwischen den inneren und den äußeren Anforderungen, dann kann – immer nur vorübergehend und stets prekär – das Stadium einer relativ hohen Gesundheit erreicht werden. Kommt es zu einem Übermaß von inneren und äußeren Anforderungen, denen die subjektiven Bewältigungsfähigkeiten im physiologischen, psychologischen und sozialen Bereich nicht entsprechen, dann rutscht die Balance zwischen Schutzfaktoren und Risikofaktoren ab, es kommt zu Veränderungen in Richtung einer relativen Krankheit.

Zu den wichtigsten Ergebnissen der letzten Shell Jugendstudien gehört die trotz aller dieser schwierigen Ausgangsbedingungen auffällig pragmatische Grundstimmung bei der Mehrheit der Jugendlichen im Blick auf ihre eigene persönliche Zukunft.

Der von der Weltgesundheitsorganisation Europa initiierte „Jugendgesundheits-Survey“, der in 35 europäischen Ländern aufeinander abgestimmt durchgeführt wird, zeigt ein ungeschminktes Bild vom gegenwärtigen Zustand der Gesundheits-Krankheits-Balance bei Schülerinnen und Schülern. Danach haben wir es heute in allen westlichen Ländern mit wenigen Infektionskrankheiten und im Vergleich zu älteren Generationen auch wenigen chronischen Krankheiten bei Kindern und Jugendlichen zu tun. Viel stärker ist die Belastung durch Gesundheitsstörungen, die sich aus einer unausgeglichenen Balance zwischen inneren und äußeren Anforderungen, aus einer fehlenden Balance zwischen den Systemen Körper, Psyche, soziale Umwelt und physische Umwelt, ergeben. Insbesondere sind das Ernährungsverhalten, das Bewegungsverhalten und das Stressmanagement von Angehörigen der jungen Generation in einem unbefriedigenden Zustand, so dass es in der Folge zu psychosomatischen, somatosomatischen und ökosomatischen Störungen der Gesundheit kommt. Ziehen wir alle Ergebnisse unserer Studien zusammen, müssen wir bei etwa 20% der Schülerinnen und Schüler mit sehr starken Beeinträchtigungen der Gesundheit rechnen, die sich hemmend oder hindernd auf die schulischen Leistungsfähigkeit auswirken.

Bildhaft kann man auch von einem hohen „Entwicklungsdruck“ der Kinder und Jugendlichen sprechen. Die Anforderungen, das eigene Leben in Familie, Schule und Freizeit zu meistern, erscheinen ihnen sehr hoch, zugleich wird von ihnen eine höchst individuelle Gestaltung ihres eigenen Lebens erwartet. Eine Fülle von Entwicklungsaufgaben drängt sich in einer kurzen Zeit; die Pubertät verlagert sich gleichzeitig immer weiter im Lebenslauf nach vorne. Dieser hohe Entwicklungsdruck wird von einem Drittel der Jugendlichen durch problematische Formen der Auseinandersetzung mit den Anforderungen aufgefangen. Die unzureichende Bewältigung von psychischen Beanspruchungen und sozialen Anforderungen nimmt zu. Viele Kinder kommen mit sozialen Konflikten, seelischen Enttäuschungen und Versagenserlebnissen nicht zurecht. Sie reagieren entweder nach innen, nach außen oder sie weichen aus. Zur ausweichenden Komponente gehört der Konsum von psychoaktiven Substanzen.

Sowohl die World-Vision-Kinderstudien als auch die Shell Jugendstudien, die Sinus Milieustudie und die Metall-Rente-Finanzstudie machen deutlich: Die junge Generation hat eine

sehr realistische Wahrnehmung der Anforderungen und Chancen im Blick auf ihre persönliche und berufliche Zukunft. Zu den wichtigsten Ergebnissen der letzten Shell Jugendstudien gehört die trotz aller dieser schwierigen Ausgangsbedingungen auffällig pragmatische Grundstimmung bei der Mehrheit der Jugendlichen im Blick auf ihre eigene persönliche Zukunft. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung wird von den Befragten als ungewiss und prekär eingestuft, die persönlichen Möglichkeiten zur Bewältigung dieser Situation durch individuelle Anstrengung und konzentrierte Lebensführung aber werden erstaunlich positiv eingeschätzt. In den letzten drei Jahren, während der Finanzkrise, ist dieser pragmatische Optimismus noch angewachsen.

Diese konstruktive Grundstimmung ergibt sich vor allem aus der hohen schulischen Leistungsmotivation. Durch hohe Bildungsinvestitionen, gute Abschlusszeugnisse und optimale Berufs- und Hochschulausbildungen wollen Jugendliche sich eine günstige Position für den Übergang in den Beruf erschließen. Sie wissen, wie schwierig dieser Übergang heute ist. Jugendarbeitslosigkeit und Konjunkturprobleme sind ihnen noch voll bewusst, aber sie lassen sich dadurch scheinbar nicht beeindrucken.

Schauen wir genauer hin, können wir allerdings Symptome der Belastung und Anspannung erkennen. Ganz eindeutig sind sie bei den jungen Leuten zu identifizieren, die im Bildungssystem nicht mit der Mehrheit mithalten können und bei Zeugnissen und Abschlüssen schlecht abschneiden. Sie spüren ganz genau, dass es heute kaum möglich ist, mit schlechten Schulabschlüssen in Beruf und Leben weiter zu kommen. Sie stammen meist aus Elternhäusern, in denen auch die Eltern keine guten Bildungsabschlüsse erworben haben und finanzielle Schwierigkeiten bewältigen müssen. Bei Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten und bildungsfernen Elternhäusern ist der Anteil von gesundheitlichen Störungen und körperlichen ebenso wie psychischen Krankheiten weitaus höher als im Durchschnitt. Bei ihnen häufen sich Teilleistungsstörungen, Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätssyndrome, Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten bis hin zu Diabetes und Übergewicht, Störungen des Immunsystems bis hin zu schweren Allergien oder Krankheiten wie Asthma und Neurodermitis, mangelnde Anregungen aller Sinne mit der Folge von Motorik- und Haltungsschwächen sowie psychische und psychosomatische Belastungen.

Aber auch bei den Leistungsstarken aus den Elternhäusern mit relativ hohem sozioökonomischem Status sind gesundheitliche Belastungen nicht zu übersehen. Sie zeigen sich in Nervosität und Unruhe ebenso wie in depressiven Verstimmungen, Aggressionen oder Medikamentenabhängigkeit. Die Anforderungen sind nun einmal sehr hoch, die sich heute an das hohe Ausmaß von Selbstorganisation und biografischem Management richten, das in der flexiblen Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaft verlangt wird.

Die „Macher“ sind eine aufstiegsorientierte Gruppe von gleich vielen jungen Frauen und jungen Männern, die eine unbefangene Kombination von materialistischen und postmaterialistischen Orientierungen praktiziert. Sie verbinden Selbstverwirklichung mit Selbstdisziplin, sie haben keine Schwierigkeiten damit, über Fleiß und Disziplin zu materiellem Reichtum und Lebensgenuss zu kommen.

4. These

Die Kluft zwischen den leistungsstarken und den leistungsschwachen Jugendlichen wird größer. Den Elternhäusern kommt dabei eine entscheidende Rolle zu.

In den Shell Jugendstudien identifizieren wir eine „Leistungselite“ der „selbstbewussten Macherinnen und Macher“. Sie bildet fast ein Drittel der Jugendpopulation und zeichnet sich durch eine Synthese von „alten“ und „neuen“ Werten aus: Die alten Werte Fleiß und Ehrgeiz, Macht und Einfluss sowie Sicherheit erleben in dieser Gruppe eine Renaissance. Sie werden aber unbefangen mit den Selbstverwirklichungswerten Kreativität, Unabhängigkeit, Lebensgenuss und Lebensstandard kombiniert. Die „Macher“ sind eine aufstiegsorientierte Gruppe von gleich vielen jungen Frauen und jungen Männern, die eine unbefangene Kombination von materialistischen und postmaterialistischen Orientierungen praktiziert. Sie verbinden Selbstverwirklichung mit Selbstdisziplin, sie haben keine Schwierigkeiten damit, über Fleiß und Disziplin zu materiellem Reichtum und Lebensgenuss zu kommen. Sie sind Nutzenkalkulierer, selbstbezogene und bedürfnisorientierte Umweltmonitoren, die man auch als „Egotaktiker“ bezeichnen kann.

Eine zweite herausragende und tonangebende Gruppe, die ebenfalls etwa ein Drittel der Population umfasst, haben wir als „pragmatische Idealistinnen und Idealisten“ bezeichnet. In dieser Gruppe sind die Frauen eindeutig in der Überzahl. Auch sie sind äußerst leistungsmotiviert und bildungsstark und setzen auf Beruf und Karriere. Im Unterschied zu den Machern kommen bei diesem Wertetyp aber humanistisch geprägte Motive für ein soziales Engagement ins Spiel, die sich vor allem auf jugendbezogene Themen in Freizeit und Schule richten, aber auch sozial bedürftige Gruppen mit einbeziehen. Die jungen Frauen repräsentieren diese konzentrierte Lebensführung der tonangebenden jungen Generation mit einem kräftigen Schuss Selbstbewusstsein und einer gestaltenden Aktivität in Schule, Beruf, Freizeit, Gemeinde und sozialen Organisationen besonders prägnant. Die tonangebende Mentalität ist eine Mischung aus wacher Umweltwahrnehmung und behertem Ergreifen von Chancen der Umweltgestaltung.

Diesen beiden selbstbewussten und erfolgreichen Gruppen stehen die zögerlichen, skeptischen, resignierten und unauffälligen Jugendlichen gegenüber, die keinen großen Erfolg

in Schule und Ausbildung haben, dennoch nach Lebensstandard und Macht streben, sich aber duldsam und durchaus tolerant mit ihrer gegenwärtigen Lebenslage abfinden. Sie stellen etwa ein Fünftel der Population, unter ihnen sind in der Mehrzahl junge Frauen.

Ebenfalls etwa 20 Prozent gehören zur vierten Gruppe, die wir als „robuste Materialisten“ bezeichnet haben. In dieser Gruppe überwiegen zahlenmäßig die jungen Männer. Sie wollen Macht und Lebensstandard und einflussreiche Positionen mit Lebensgenuss verbinden, aber sie haben ein deutliches Gefühl dafür, dass ihre leistungsmäßigen und sozialen Kompetenzen hierfür bei weitem nicht ausreichen. Bei ihnen kommen Verlierer- und Versagerängste auf, es zeigen sich Dispositionen für unkontrollierte Aggression und Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. In dieser Gruppe ist das politische Interesse gleich Null, das soziale und zivile Engagement außerordentlich klein. Diese Gruppe steht am Rande der bundesrepublikanischen Leistungsgesellschaft, wartet nur noch latent auf Angebote der Integration.

Jede Schule und jedes Unternehmen hat heute Interesse daran, die selbstbewussten Macherinnen und Macher als die „Leistungselite“ und die pragmatischen Idealistinnen und Idealisten für sich zu gewinnen. Schwerer haben es da schon die Skeptiker und Unauffälligen. Dabei sind sie anpassungsbereit und lassen sich für pragmatische und aussichtsreiche Angebote in Ausbildung und Beruf durchaus gewinnen. Allerdings müssen diese Jugendlichen direkt angesprochen werden, sie benötigen die zuverlässig ausgestreckte Hand. Diese Jugendlichen sind integrationsbereit, sie sind auch fähig, Kompromisse für Ausbildung und Beruf einzuschlagen, aber sie brauchen hierbei eine aktive Unterstützung und Beratung. In den nächsten Jahren werden diese etwa 20 Prozent der jungen Generation viel stärker umworben werden müssen als bisher, denn wir müssen nach demografischen Hochrechnungen mit einer deutlichen Verknappung des Nachwuchses

Etwa 20 Prozent gehören zur vierten Gruppe, die wir als „robuste Materialisten“ bezeichnet haben. In dieser Gruppe überwiegen zahlenmäßig die jungen Männer. Sie wollen Macht und Lebensstandard und einflussreiche Positionen mit Lebensgenuss verbinden, aber sie haben ein deutliches Gefühl dafür, dass ihre leistungsmäßigen und sozialen Kompetenzen hierfür bei weitem nicht ausreichen. Bei ihnen kommen Verlierer- und Versagerängste auf, es zeigen sich Dispositionen für unkontrollierte Aggression und Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus.

Die aktuellen Jugendstudien zeigen anschaulich, wie sehr sich die Mädchen auf der „Überholspur“ im Bildungssektor befinden. Sie bleiben deutlich weniger sitzen als die Jungen, haben erheblich weniger Nachhilfeunterricht und sind motivierter, sich gute Abschlüsse zu verschaffen.

am Ausbildungs- und Berufsmarkt rechnen. Dann sind diese Skeptikerinnen und Skeptiker möglicherweise die neue „Begabungsreserve“.

Die vierte Gruppe, die robusten, materialistisch orientierten Enttäuschten, sind am schwersten anzusprechen und nur mit Mühe für Ausbildung und Beruf zu gewinnen. Diese Jugendlichen sind durch ihr niedriges Niveau von Leistungsfähigkeit und schulischer Abschlusskompetenz gekennzeichnet. Viele von ihnen haben sich in der Schule früh aufgegeben. Ihnen geht es psychisch und gesundheitlich nicht gut. Bei ihnen bündeln sich außerdem alle Probleme, die beim Kompetenzprofil der jungen Generation auftreten können: Die Schreib- und Rechentechniken sind gering, ebenso die kulturellen, naturwissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Kenntnisse; die Fähigkeit zur englischen Sprache ist gering ausgeprägt, auch die informationstechnischen Kompetenzen sind niedrig. Nicht nur im fachlichen Bereich, sondern auch im sozialen und persönlichen Bereich sind diese Jugendlichen weit zurück. Teamfähigkeit, Kooperationsbereitschaft, Freundlichkeit, Höflichkeit, Kontaktfähigkeit und Toleranz sind niedrig, und bei den persönlichen Kompetenzen fallen sie leider allzu oft durch Unzuverlässigkeit, geringe Lern- und Leistungsbereitschaft, niedrige Ausdauer, wenig Durchhaltevermögen und Belastbarkeit, unzureichende Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, geringe Verantwortungsbereitschaft und Selbstständigkeit und ein unzureichendes Maß von Kreativität, Flexibilität und Selbstkritik auf.

5. These

Unter den sozial benachteiligten Jugendlichen sind heute immer mehr männlichen Geschlechts. Die jungen Männer sind dabei, zu den Bildungs- und Modernitätsverlierern zu werden.

Die aktuellen Jugendstudien zeigen anschaulich, wie sehr sich die Mädchen auf der „Überholspur“ im Bildungssektor befinden. Sie bleiben deutlich weniger sitzen als die Jungen, haben erheblich weniger Nachhilfeunterricht und sind motivierter, sich gute Abschlüsse zu verschaffen. Diese Entwicklung zeigt sich in den World-Vision-Kinderstudien schon im Grundschulalter. Bei den 12- bis 25-jährigen in den Jugendstudien haben sich



die schon in der Grundschule erkennbaren unterschiedlichen Bildungsaspirationen von Jungen und Mädchen weiter verfestigt.

Und noch etwas fällt auf: Die jungen Frauen haben eine viel flexiblere Lebensführung als die jungen Männer. Sie wollen alles vom Leben: Sie möchten eine gute Bildungslaufbahn durchlaufen, um anschließend Karriere zu machen. Anschließend wünschen sie sich eine Kombination von beruflicher Tätigkeit, Partnerschaft, Familie und Kindern. Fast 80 Prozent von ihnen orientieren sich an diesem anspruchsvollen, sehr flexiblen Muster der Lebensführung. Bei den jungen Männern hingegen sind es nur knapp 40 Prozent, die sich eine gleichmäßige Orientierung an Beruf und Familie und eine entsprechende Arbeitsteilung mit einer späteren Partnerin vorstellen können. Die Mehrheit von ihnen orientiert sich am traditionellen Männerbild, das dem Mann die Rolle des vollbeschäftigten Haupternährers der Familie zuschreibt und ihn von Aufgaben der Haushaltstätigkeit und der Kindererziehung völlig freistellt.

Die Jugendstudien machen deutlich, dass sich die jungen Männer schwer damit tun, ihre soziale Rolle in der modernen Gesellschaft zu definieren und ein neu gefasstes Verständnis von Männlichkeit aufzubauen. Zugespitzt lässt sich sagen, sie haben ein weniger unternehmerisches Verhältnis zu ihrem künftigen Leben als die jungen Frauen und trauen sich weniger zu als diese. Das lässt sich symptomatisch an einem scheinbar nebensächlichen Befund ablesen, nämlich der Zeitdauer des Verweilens in der Herkunftsfamilie. Die jungen

Das gesamte Bildungssystem sollte strukturell so umgestaltet werden, dass es den gesundheitsschädlichen Statusdruck bei Eltern, Kindern und Jugendlichen reduziert.

Frauen lösen sich deutlich früher als die jungen Männer vom Elternhaus ab und ziehen in eine eigene Wohnung. Sie signalisieren damit, dass sie ganz selbständig sein wollen und ihr Leben in die eigene Hand nehmen möchten.

Die jungen Männer sind hier sehr viel zögerlicher, sie lieben es durchaus, auf die Annehmlichkeiten des elterlichen Haushaltes und der mütterlichen Fürsorge auch dann noch zurückzugreifen, wenn sie schon in Ausbildung, Studium und sogar im Beruf sind. Jedenfalls finden sich unter den Dreißigjährigen spürbar mehr junge Männer als junge Frauen unter diesen „Nesthockern“, die in die Sicherheit der Herkunftsfamilie fliehen und dadurch naturgemäß einen Übergang in eine selbst gegründete Familie vor sich herschieben. Symbolisch drücken sie damit aus, dass Ihnen der Mut zur Verselbständigung fehlt und sie sich noch nicht dafür bereit finden, in eine ungewisse Welt hinauszugehen.

Der relative Leistungsabfall der jungen Männer ist ein Symptom für die für sie schwierig gewordene Bewältigung der Entwicklungsaufgaben. Die Rollenunsicherheit hängt mit Problemen bei der Einstellung zum Körper, zur Ablösung von den Eltern, dem Aufbau von Partnerbeziehungen, dem Finden einer souveränen Freizeitrolle und dem Aufbau einer Konsumenten und einer Bürgerrolle zusammen. Kinder und Jugendstudien geben Hinweise darauf, wie eng der relative Leistungsabfall der jungen Männer mit ihrer Unsicherheit oder sogar Unfähigkeit zusammenhängt, die wichtigsten altersgemäßen Entwicklungsaufgaben zu meistern. Das Festhalten an der traditionellen Männerrolle geht ganz offensichtlich einher mit Schwierigkeiten, sich von den Eltern zu lösen und neue Bindungen zu den Angehörigen der eigenen Generation aufzubauen – eine der ganz zentralen alterstypischen Aufgaben, vor denen Jugendliche stehen. Aus den Jugendstudien wird auch deutlich, wie schwer sich viele junge Männer mit dem Aufbau eines gezielten und bewussten Systems der Wertorientierungen in individualisierten Gesellschaften tun, und wie verunsichert sie durch die vielfältigen Wahlmöglichkeiten der Lebensgestaltung sind, die sich heute anbieten.

Zweiter Teil: Die Herausforderungen

1. These

Das gesamte Bildungssystem sollte strukturell so umgestaltet werden, dass es den gesundheitsschädlichen Statusdruck bei Eltern, Kindern und Jugendlichen reduziert.

Im vorschulischen Bereich benötigen wir nach internationalem Vorbild ein flächendeckendes Netz von Einrichtungen zur Ergänzung der Familienerziehung und zur Vorbereitung auf die Grundschule. Das Fachpersonal in diesen Einrichtungen sollte eine akademische Ausbildung haben, um den hohen Anforderungen an Lernimpulse in den ersten Lebensphasen gerecht zu werden. Auch die Verzahnung der Elementarbildung mit der Grundschulausbildung sollte schnellstens hergestellt werden, um einen in sich stimmigen und harmonisch aufeinander aufbauenden Bildungsprozess in den ersten zehn Lebensjahren zu ermöglichen. Zur Verstärkung dieser Ansätze ist die Ausweitung der Betreuungs- und Förderangebote in den Nachmittag, also die Etablierung von Ganztagskindergärten und -schulen notwendig, was in Verbindung mit außerschulischen Anbietern von Bildungsprogrammen erfolgen kann.

Wir stehen in Deutschland vor der Herausforderung, die veränderte Rolle der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder endlich als Chance wahrzunehmen. In allen hoch entwickelten Ländern der Welt beobachten wir eine zeitliche Ausweitung der professionell geleiteten Erziehung gegenüber der Laienerziehung durch Mütter und Väter. Im internationalen Vergleich legen wir traditionell in Deutschland ein ungewöhnlich großes Gewicht auf die Laienerziehung durch Eltern, wie sich an der vorherrschenden Halbtagschule und an der im Grundgesetz festgeschriebenen dominanten Rolle der Mütter und Väter für die Erziehung von Kindern ablesen lässt. Aber auch wir können den globalen Trend zur Auslagerung von Erziehungs- und Bildungsprozessen aus der Institution Familie in spezielle hierfür gesellschaftlich organisierte Systeme nicht aufhalten. Deshalb gehört einer gut gestalteten und mit der sozialen Umwelt eng verflochtenen Ganztagschule die Zukunft. Sie kann aber nur betrieben werden, wenn die Rolle der Lehrerinnen und Lehrer mitsamt ihrer Arbeitsbedingungen in der Schule grundlegend hierauf umgestellt wird.

Da die 16 Bundesländer in zentralen Fragen der Bildungspolitik nicht miteinander und auch nicht mit dem Bund kooperieren, haben wir heute immer noch ein stark gegliedertes

Schulwesen mit einer wissenschaftsorientierten und praxisfernen Allgemeinbildung an Gymnasien, die zur Hochschulreife führt, und einer wissenschaftsfernen Praxis an Hauptschulen, Realschulen und Berufsschulen, die in die Berufspraxis überleitet. Schülerinnen und Schüler werden nach Abschluss der Grundschule schematisch auf diese Einrichtungen des mehrgliedrigen Schulsystems aufgeteilt und stehen danach kaum noch in Kontakt zueinander. Dadurch bilden sich in sich geschlossenen Lernmilieus, in denen der weitere Bildungsweg vorgezeichnet erscheint und deshalb nur wenige individuelle Förderungen einsetzen.

Es besteht also auch in diesem Bereich dringender Reformbedarf. Es bieten sich zwei Wege an: Die Verlängerung der gemeinsam verbrachten Schulzeit über die Grundschulphase hinaus oder alternativ die Gleichstellung der weiterführenden Schulformen nach der Grundschulzeit, sodass sie jeweils alle Schulabschlüsse anbieten und nicht mehr eine Vorab-Festlegung des künftigen Bildungsweges eines Kindes vornehmen. Die 16 Bundesländer haben es bisher nicht geschafft, sich in den letzten vier Jahrzehnten, seitdem in wissenschaftlichen Untersuchungen deutlich nachgewiesen wurde, wie leistungsfreudlich die frühe Aufteilung der Schüler und/oder die Zuweisung zu fixierten Bildungsgängen im gegliederten Schulsystem ist, auf ein Reformmodell zu einigen. Diese fehlende Abstimmung ist mit dafür verantwortlich, dass Bildungsqualität und Bildungsgleichheit in Deutschland unbefriedigend ausfallen.

Konkrete Vorschläge für eine Vereinbarung der 16 Bundesländer liegen seit Jahrzehnten vor. Sie müssten nur endlich umgesetzt werden. Einige Länder haben Schritte in diese Richtung unternommen, andere nicht. Die Zersplitterung der Schullandschaft ist hierdurch in den letzten Jahren immer stärker geworden. Ein politisch konsensfähiges Konzept ist die Umstellung des heutigen fixierten Laufbahnmodells auf ein offenes Zwei-Wege-Modell im weiterführenden Schulbereich. Dieses Reformmodell sieht eine Zusammenfassung aller Schulformen neben dem Gymnasium zu einer integrierten Sekundarschule vor, die alle Schulabschlüsse vermittelt. Es geht dabei nicht nur um eine mechanische Zusammenlegung von Hauptschulen und Realschulen und/oder Gesamtschulen, sondern auch um gleiche Mittelzuweisung und Ressourcenausstattung und die gleiche Lehrerzuweisung und

-bezahlung, und es geht vor allem um ein neuartiges projektorientiertes Lehr- und Lernkonzept mit einem hervorragend geschulten Lehrerkollegium mit einem in sich stimmigen Schulkonzept mit professioneller Leitung.

Dieser Reformschritt stellt eine bildungspolitisch und pädagogisch durchaus lösbare Aufgabe dar, die bei Kooperationsbereitschaft der Länder schnell bewältigt werden kann. Der in den ersten beiden Thesen erwähnte Statusdruck würde deutlich reduziert werden, wenn Eltern und Kinder nicht mehr wie bisher nach drei Jahren Schulzeit auf ein „Grundschulabitur“ eingerichtet sein müssten, das über die weitere Schullaufbahn der Kinder entscheidet. Voraussetzung ist, dass beide Schulformen von den Eltern völlig frei wählbar sind, und beide müssen die pädagogische Verpflichtung haben, ihre einmal aufgenommene Schülerschaft zu halten, intensiv zu fördern und die Leistungs- und Entwicklungspotentiale jedes einzelnen Schülers und jeder einzelnen Schülerin so weit wie möglich zu entfalten. Wichtig ist auch: Beide Schulformen müssen eine eigene Oberstufe haben, sonst lässt sich dieses Modell nicht umsetzen.

2. These

In den Bildungseinrichtungen sollte die Diagnose des Lern- und Entwicklungsstandes jedes einzelnen Kindes und Jugendlichen verbessert werden, um die individuelle Förderung darauf aufzubauen.

Wie die Bestandsaufnahme in These 1 gezeigt hat, sind die Jugendlichen heute durchweg leistungsorientiert und wollen in den Beruf. Sie haben den Wunsch, in der beruflichen Ausbildung eine eigenständige und kreative Tätigkeit vollziehen zu können. Sie wollen mit den persönlichen Interessen und Neigungen in die berufliche Tätigkeit hineingehen können. Auch Aufstiegschancen und materielle Absicherung spielen eine Rolle, stehen insgesamt aber nicht an erster Stelle. Die meisten Jugendlichen wünschen sich freie und selbstbestimmte berufliche Tätigkeiten und die Möglichkeit, sich durch den Beruf in der Privatsphäre nicht vollständig einengen zu lassen.

Heute stehen hervorragend ausgebaute diagnostische Instrumente zur Verfügung, die verstärkt eingesetzt werden sollten, um die besonderen Fähigkeiten jedes einzelnen

Die meisten Jugendlichen wünschen sich freie und selbstbestimmte berufliche Tätigkeiten und die Möglichkeit, sich durch den Beruf in der Privatsphäre nicht vollständig einengen zu lassen.

Kindes und Jugendlichen identifizieren zu können. Darauf sollten dann gezielt die Förderansätze aufbauen. Was die Bildungslaufbahn betrifft, sollte die reale Lebensperspektive der jungen Leute beachtet werden. Es geht nicht darum, ihnen schon früh eine konkrete Bildungslaufbahn vorzustellen oder gar eine Berufsfestlegung nach der Schulzeit schon während der Schulzeit aufzudrängen. Vielmehr sollten sich die Angebote auf Selbstfindung und Stärken- und Schwächenanalysen konzentrieren. Das haben vor allem die Benachteiligten nötig. Auf der Negativseite ihrer Bilanz stehen zuoberst die soeben angesprochenen geringen Qualifikationen, vor allem bei den Wertetypen der Skeptiker und der Materialisten.

Viele der scheinbaren Schwächen der jungen Leute bergen das Potential, zu Potenzialen oder sogar Stärken gewandelt zu werden. Positiv schlägt bei vielen Jugendlichen zu Buche, dass die vorherrschende Haltung des subjektiv sensiblen „Umweltmonitoring“ in der Fähigkeit schult, komplexe soziale Systeme zu beobachten und sich an ihnen zu orientieren. Die heutige junge Generation ist durch ihre Mentalitätslagerung in der Lage, systemisch zu denken. Sie kalkuliert Vorteile und Nachteile von bestimmten Optionen und hat eine schnelle Auffassungsgabe. Besonders auffällig sind dabei die Reaktionsfähigkeit in komplexen Situationen und die Bereitschaft zum „Multitasking“, also die frappierende Fähigkeit, mehrere Tätigkeiten und Funktionen zur gleichen Zeit und parallel nebeneinander zu bewältigen.

Das pragmatische Nutzen-Denken, das für die junge Generation heute kennzeichnend ist, ist verbunden mit einem Wunsch nach Harmonie, Treue und Sicherheit. Hier liegen durchaus Potenziale für neue Formen der Bindung an eine Aufgabe. Die bei Jugendlichen beliebte Kombination von Sicherheit und Treue mit Fleiß und Ehrgeiz und pragmatischem Nutzen-Denken sollte in konkrete Aufgaben und Anforderungen einfließen, die im Alltag hilfreich sind.

Für die künftige Ausrichtung der Berufsorientierung scheint mir wichtig, Verbindungen zwischen den beiden auseinander gedrifteten Lebenswelten Bildungssystem und Berufssystem herzustellen. Einerseits durch Besuche von Schülern und Lehrern in der Berufspraxis, aber auch andererseits durch Besuche von Unternehmensvertretern in der Schule. Berufsprak-

tika und Schülerfirmen stehen beispielhaft für die Strategie. Je mehr schon während der Schulzeit Lebenskompetenzen direkt erlernt und produktiv eingesetzt werden, desto mehr kommt es der Mentalität der heutigen Generation entgegen.

Wichtig ist eine gezielte Jungenförderung. Die Kunst dieser Förderung besteht darin, die tief verankerten Muster der geschlechtsorientierten männlichen Lebensführung als Ausgangspunkt zu nehmen. Erst von diesem Ausgangspunkt aus können weiterführende Perspektiven erschlossen werden. Wichtig ist im ersten Schritt die Kenntnis und die einfühlsame Berücksichtigung dieser archetypischen Kerne der Rollenmuster.

Sollen Mädchen und Jungen in ihren Leistungs- und Kompetenzentwicklungen positiv beeinflusst werden, ist in einem ersten Schritt an die Ausgangslage anzuknüpfen, die sich aus ihrer genetischen Disposition ergibt. Es ist eine geschlechtersensible Arbeitsweise erforderlich, die sehr einfühlsam das typisch Männliche und das typisch Weibliche an den jeweiligen Verhaltensweisen identifiziert. Diese Ausgangssituation dient dazu, stereotype Verfestigungen der Rollenmuster zu überwinden und durch weiterführende flexiblere Muster abzulösen. Für Mädchen ist das gelungen, aber darüber werden die Jungen völlig vergessen.

Bei der Leistungsförderung von Jungen und jungen Männern kommt es darauf an, an ihre Aktivitätsorientierung anzuknüpfen, um sie im Laufe der Förderarbeit durch eine Empathie- und Gemeinschaftsorientierung zu ergänzen. Ziel einer Jungen und Männerarbeit muss es sein, die Fixierung auf die Rollenstereotype abzubauen. Immer mehr Männer leiden darunter, dass ihnen das Klischee der „Agency“ angeheftet wird, obwohl sie nur wenige Möglichkeiten zu dessen Realisierung in ihrer Umwelt haben und obwohl sie zugleich spüren, dass ihre inneren Ressourcen und Anlagen mehr als nur eine Agency-Orientierung wünschen. Ziel der Männerarbeit muss es sein, die Gestaltung der Geschlechtsrolle „Mann“ in die Regie jedes einzelnen Angehörigen des männlichen Geschlechtes zu geben.

In einer individualisierten Gesellschaft ist es heute ohne weiteres möglich, eine kreative Kombination der beiden Pole von Agency und Community zu erreichen. Genau dieses

Die traditionelle Schulorganisation in Deutschland ist hierfür nicht geeignet. Das Schulsystem in Deutschland trägt immer noch das Muster alter militärischer Organisation aus dem vorvorigen Jahrhundert, konzipiert nach der Idee, dass die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ein reglementierbarer Akt sei, der staatlich überwacht und gesteuert wird.

sollte das zentrale Thema der pädagogischen Jungenförderung werden. In der amerikanischen Literatur wird diese Gestaltbarkeit der Geschlechtsrolle anschaulich als „Doing gender“ bezeichnet. Ich gehe von der These aus, dass eine kreative Kombination von Agency und Community erheblich leistungs- und zugleich gesundheitsfördernder ist als die Fixierung auf nur einen der beiden Pole. In dieser These steckt die Vermutung, dass die gesundheitliche und leistungsmäßige Situation der jungen Frauen heute deswegen besser ist als die der jungen Männer, weil sie die Gestaltung ihrer Geschlechtsrolle aktiver angehen und zur Community-Komponente schon seit vielen Jahren eine Agency-Komponente hinzugefügt haben. Ziel der Jungenförderung sollte es deshalb sein, das traditionelle Rollenspektrum zwar zu respektieren, es aber auch deutlich auszuweiten.

3. These

Nur eine selbstständige Schule wird den heutigen selbstständigen Schülerinnen und Schülern gerecht. Schulen sollten sich als pädagogische Dienstleistungseinrichtungen verstehen.

Nur eine autonom pädagogisch handlungsfähige Bildungsinstitution ist in der Lage, den veränderten Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden. So wichtig angesichts des noch immer unbefriedigenden Abschneidens der deutschen Schulen bei internationalen Leistungsvergleichen die Forderung ist, die Schulen in Deutschland sollten ihre Bemühungen verstärken, die fachlichen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler in den Schlüsselfächern zu verbessern, so wichtig ist dieser zweite, pädagogisch grundlegende Aspekt.

Die traditionelle Schulorganisation in Deutschland ist hierfür nicht geeignet. Das Schulsystem in Deutschland trägt immer noch das Muster alter militärischer Organisation aus dem vorvorigen Jahrhundert, konzipiert nach der Idee, dass die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ein reglementierbarer Akt sei, der staatlich überwacht und gesteuert wird. Schulen wurden zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in wohlmeinender Absicht in die hierarchischen Strukturen eines bürokratischen staatlichen Verwaltungssystems eingegliedert. Sie sind gewissermaßen die unterste Instanz eines Behördenapparates, die

durch Weisungen „von oben“ gesteuert werden soll. Eine solche Organisationsstruktur des Schulsystems ist von ihrem ganzen Aufbau her nicht in der Lage, sich flexibel den Aufgaben der Leistungs- und Sozialförderung der Schülerinnen und Schüler zu stellen.

Wir brauchen Bildungseinrichtungen, die kompetent, sensibel und liebevoll auf die Bedürfnisse und die Lebenslage der Schülerinnen und Schüler und ihrer Eltern eingehen. Das ist nur möglich, wenn jeder einzelnen Bildungsinstitution, jedem einzelnen Kindergarten und jeder einzelnen Schule, jeder Berufsbildungsstätte und jeder Hochschule, die notwendige Selbstständigkeit eingeräumt wird, um auf die Anforderungen zu reagieren, die sich spezifisch durch die Klientel ergeben, die sich für diese Einrichtung entscheidet. Die Bildungseinrichtungen brauchen dazu 1. eine finanzielle Budgetsicherheit, also einen eigenen finanziellen Verfügungsspielraum für alle zentralen und pädagogisch wichtigen Entscheidungen, 2. die weitgehende Autonomie bei der Zusammensetzung ihres Fachkollegiums und 3. die entsprechende Freiheit der Definition ihres pädagogischen Arbeitsprogramms und ihrer didaktischen Konzeption und Förderphilosophie. Um auf die Klientel einzugehen, die sich an der Schule konkret einfindet, müssen die verantwortlichen Lehrkräfte in enger Abstimmung mit Eltern und Schülern ein jeweils spezifisches Förderprogramm von der Eingangsdiagnostik bis zum Schlusstest entwickeln können.

Die Rolle des Staates wird dadurch nicht überflüssig, aber sie verändert sich deutlich. Die Schul- und Bildungsministerien sind nicht mehr die Kommandozentrale für die Steuerung der pädagogischen Abläufe in den einzelnen Bildungseinrichtungen, sondern die Rahmensetzer und fachlichen Supervisoren. Eine selbstständige, eigenverantwortliche Schule braucht eine rechtliche Sicherheit, zum Beispiel im Blick auf die Qualität und die Anerkennung, die sie ihren Schülerinnen und Schülern verleiht. Sie braucht einen finanziellen Rahmen, der berechenbar und dauerhaft ist. Sie benötigt Beratung und Begleitung durch Fachleute in Organisations- und Personalfragen. Die selbstständige Schule ist also nach wie vor auf den Staat angewiesen, aber nicht auf seine obrigkeitstaatliche angemessene Bevormundung, sondern seine Rahmen setzende und Prozesse strukturierende Hand. Schulen sind in organisationssoziologischer Sicht Dienstleistungseinrichtungen des Typs der „people processing organizations“. Sie sind soziale Systeme, die die Aufgabe der

Wollen wir die schulische Leistungsfähigkeit verbessern, müssen wir also innerhalb der Schule besonders die Organisationskultur und die Umgangsformen verbessern.

Beeinflussung und Veränderung persönlicher Kompetenzen ihrer Klienten haben. Ihr Auftrag ist die kognitive und soziale Bildung der Persönlichkeit von Schülerinnen und Schülern. Hierfür bekommen sie finanzielle Ressourcen in Form von Steuergeldern.

Es handelt sich um einen komplexen Auftrag, da es wohl keine vielschichtiger Arbeit gibt als die, einen Menschen in der Entwicklung seiner persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten sensibel zu begleiten, ihn anzuregen und anzuleiten. Bildung und Erziehung setzen in einer offenen, demokratischen Gesellschaft mit großen Freiheitsspielräumen von Kindern und Jugendlichen hohe Professionalität bei Lehrerinnen und Lehrern voraus. Diese Professionalität kann sich aber nur entfalten, wenn die Arbeitsbedingungen, also die organisatorischen und ressourcenmäßigen Rahmengerichtungen, stimmen. Die professionelle pädagogische „Arbeit“ an der Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler verlangt nach einer flexiblen Struktur der sozialen, inhaltlichen und zeitlichen Organisation von Bildung und nach intensiver Partizipation der Schülerinnen und Schüler.

4. These

Die gesundheitlichen Voraussetzungen des Leistens und Lernens müssen viel stärker als bisher beachtet werden. Gesundheits- und Leistungsförderung für Schülerinnen und Schüler sollten eine Einheit bilden.

Neben den kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des kognitiven Lernens sind unbedingt seine psychischen und physiologischen Fundierungen zu berücksichtigen. Ohne subjektive Leistungsmotivation und ohne die körperlich gegebene Bereitschaft, in der Schule zu lernen, lässt sich auf Dauer kein Schulerfolg erzielen. Gesundheitliche Störungen blockieren die schulische Arbeitsfähigkeit.

Alle Jugendlichen benötigen eine Schule, die sie mit allen ihren Erfahrungen und Gegebenheiten annimmt. Schulisches Lernen ist im Idealfall ein Prozess, der enorme Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung mit sich bringt, weil er eine elementare Bestätigung und eine Erschließung neuer Welten mit sich bringt. Schulisches Lernen kann aber unter ungünstigen Bedingungen eine Belastung und Beeinträchtigung der weiteren Persönlichkeitsentwicklung bedeuten.



Die Schule kann in diesem Sinne entweder eine Chance oder eine Belastung für die gesamte weitere Leistungs- und Persönlichkeitsentwicklung eines Schülers und einer Schülerin sein. Von dieser Entwicklung hängt die psychische und körperliche Gesundheit wesentlich ab.

Unter diesem Blickwinkel ist die Gesundheit der Kinder eng mit der Qualität schulischer pädagogischer Arbeit verbunden. Dabei geht es sowohl um die so genannte Prozessqualität, die produktive und möglichst stressfreie Zusammenarbeit aller Beteiligten, und die Ergebnisqualität, das Erreichen eines optimalen individuellen Schulerfolgs für möglichst viele Schülerinnen und Schüler. Unsere Studien zeigen, dass der Schulfreude, zusammen mit der Einschätzung der eigenen schulischen Kompetenz, die entscheidende Vermittlerrolle zwischen den Merkmalen der Schule und der persönlichen Gesundheit zukommt. Schülerinnen und Schüler, die sich kompetent fühlen und sich in der Schule wohl fühlen, sind gegen die Folgen von Anforderungsstress gut geschützt. Die Ergebnisse weisen auf die Bedeutung der Schulkultur und des gesamten sozialen Klimas in der Schule für die intellektuellen Leistungen der Schülerinnen und Schüler hin. Wollen wir die schulische Leistungsfähigkeit verbessern, müssen wir also innerhalb der Schule besonders die Organisationskultur und die Umgangsformen verbessern.

Gesundheit und Sicherheit sind im Zusammenhang mit dem Entwicklungsprozess zur gesundheitsfördernden Schule nicht nur ein Thema, mit dem sich die Schule neben anderen zusätzlich beschäftigt, sondern durchdringt die Schule als Ganzes und verändert sie in ihrem Charakter. Es geht um die Ausformung eines spezifischen Schulprofils und um die beständige Entwicklung einer „gesunden“ Organisation. Dazu muss die Bereitschaft bestehen, die gesamte Qualität der Schulkultur in den Prozess mit einzubeziehen.

Es gibt bereits viele Schulen, die beständig gesundheitsbezogene Projekte anbieten. In der Regel sind es dort einzelne Lehrkräfte, die Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung, teilweise auch Sicherheitsfragen, im Unterricht den Schülerinnen und Schülern nahe bringen, ohne dass jedoch die Schule davon besondere Notiz nimmt. Nur sehr wenige Schulen führen bereits gemeinsame, zeitlich und thematisch begrenzte gesundheitsbezogene Aktivitäten durch, an denen sich ein großer Teil der Lehrkräfte und Schüler

oder gar die gesamte Schule beteiligt. Letztere sind auf einem guten Weg, durch die Summe der Aktivitäten und das gemeinsame Streben zu einer positiven Veränderung in ihrer Struktur, ihrer Organisation aber auch in ihrem Selbstverständnis zu gelangen.

Zur Organisationsentwicklung in der Schule gehört zwingend die Bereitschaft auf Seiten der Schulleitung und des Lehrerkollegiums, sich selbst als Gesamtgestalter einer Dienstleistungsorganisation zu definieren. Dies bedeutet eine Abkehr von der Einstellung, Schule sei eine festgefügte Bildungsinstanz, in der Lehrkräfte eigenständig und rein selbstverantwortlich im Rahmen von Verordnungen und der Schulgesetzgebung Lehrinhalte an die Schüler vermitteln. Die Selbstdefinition als Organisation beinhaltet vielmehr einen regen Austausch über pädagogische Inhalte und Standards mit dem Ziel einer homogenen Gesamtstrategie. Wie im Vorherigen dargestellt, ist hiervon ein positiver Einfluss auf die Leistung der Schüler zu erwarten. Der Austausch von Informationen führt zudem zu einer „lernenden Organisation“, in der neue Aspekte und Inhalte sich verbreiten und zu einer Bereicherung und sukzessiven Anpassung an neue Aufgaben und Ziele führen.

5. These

Ohne eine nachhaltige Stärkung der Lehrkräfte können Schülerinnen und Schüler nicht gestärkt werden.

Viele Lehrerinnen und Lehrer sind unter den heutigen Arbeitsbedingungen strukturell überfordert. Ein deutliches Signal hierfür sind die immer früher eintretenden Berentungen aus gesundheitlichen Gründen. Etwa die Hälfte der Lehrerinnen und Lehrer wird schon mit 60 Jahren in den Ruhestand versetzt, das Dienstalter von 65 Jahren erreicht praktisch kein Lehrer und keine Lehrerin. Damit liegen diese Werte unter den Durchschnittswerten in der öffentlichen Verwaltung. Lehrerinnen und Lehrer dürften damit unter denjenigen Berufsgruppen in Deutschland sein, die gesundheitsbedingt die höchsten Belastungen ausweisen. Noch problematischer sind die psychischen Belastungen. In vielen Untersuchungen wurden starker Zeitdruck, hohe Verantwortung sowie Überforderung durch Arbeitsmenge und komplizierte Aufgaben als besonders anspannend herausgearbeitet. Der Lehrerberuf ist ein komplexer Dienstleistungsberuf mit genau dem Profil von Belastungen, das hierfür charakteristisch und unvermeidbar ist. Die psychischen Belastungen kumulieren im Erschöpfungssyndrom (Burn-Out), das durch eine nachlassende Leistung bei eingeschränkter Wahrnehmung, angespanntem Verhalten und nachlassender Motivation bei zunehmender

sozialer Isolation und emotionaler Verunsicherung gekennzeichnet ist. Die Folgen sind körperliche Krankheiten, psychosomatische Beschwerden, Rückenleiden, Muskelverspannungen und Missbrauch von Medikamenten und legalen und illegalen Drogen.

Die pädagogische Arbeit des „People Processing“ verlangt eine kontinuierliche, auf jedes Individuum ausgerichtete Konzentration mit hohem Einfühlungsvermögen. Die Vielzahl der Kontakte aber, die durch die heutige Unterrichtsorganisation im 45-Minuten-Turnus zustande kommt, bewirkt eine permanente soziale Überforderung und verunmöglicht enge persönliche Kontakte. Lehrkräfte erhalten auch nur selten direkte Rückmeldungen über ihren Erfolg. Die Anerkennung über die geleistete Arbeit gegenüber den Schülerinnen und Schülern erfolgt im Schulalltag nur selten und meist indirekt. Die Wertschätzung von Eltern wird oft erst nach dem Schulabgang der Kinder ausgesprochen. Im kollegialen Austausch ist ein Lob unüblich. Schließlich fehlt eine professionelle fachliche Supervision durch geschulte Kräfte, wie sie bei anderen Berufen in People Processing Organizations wie Ärzten, Sozialarbeitern, Pflegepersonal, Therapeuten und Beratern üblich und teilweise sogar vorgeschrieben ist. Ohne diese fachliche Überprüfung muss es zwangsläufig zu Fehleinstellungen kommen.

Der Lehrerberuf ist in der Praxis ein Beruf mit einer starken Kommunikations- und Moderationskomponente. In Ausbildung und Praxis wird dieser Komponente aber wenig Rechnung getragen, hier wird nur auf die fachliche Seite Rücksicht genommen. Dadurch kommt es zu einer ständigen Spannung zwischen der fachsystematischen und der gruppendynamischen Kompetenz, die nur von wenigen Lehrkräften gut bewältigt werden kann.

Schon aus diesen Erkenntnissen lässt sich schließen, dass eine Organisationsreform überfällig ist. Für Lehrerinnen und Lehrer geht es um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen durch Organisationsentwicklung und die Steigerung der Arbeitsplatzqualität der Schule, auch um eine Veränderung der Aus- und Weiterbildung mit Training im sozialen Lernen.